

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 6

Artikel: Hunger im reichsten Land der Welt
Autor: Meuer, Gerd
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hunger im reichsten Land der Welt

«Vom Ersäufen des Rechts im Mistloch der Gnade», so wurde – in Anlehnung an Pestalozzi – das «Zeichen der Zeit» im Maiheft 1995 überschrieben. Es wollte der ideologisch vorweggenommenen Demontage des Sozialstaates in der Schweiz auf den Grund gehen. Gerd Meuer zeigt in einem weiteren Bericht aus Texas, wohin eine Gesellschaft treibt, wenn sie den Sozialstaat liquidiert. Die US-Rechte ist den Reaktionären in unseren Breitengraden wieder einmal weit voraus. Red.

«Hilf den Hunger bekämpfen. Spende eine Mahlzeit!»

Dreissig Jahre habe ich «on and off» in einer der schlimmsten Hungerregionen der Welt – im westafrikanischen Sahel – verbracht. Doch abgesehen von den beiden Dürrekatastrophen Anfang der siebziger und Mitte der achtziger Jahre hat mich der Hunger nie derart überwältigt, wie er dies im reichsten Land der Welt, in den USA, tut. Das heisst: der *reale Hunger* und der – von einer satten Gesellschaft – «gehandelte» Hunger. Wo beginnen?

Dort, wo er am aufdringlichsten ist: in den Strassen amerikanischer Städte und in den Supermärkten. Wann immer ich in die Downtown der Weltraumstadt *Houston* fahre, komme ich an vielen, vielen Obdachlosen vorbei. Die stehen vor den Türen einer der sie abfütternden privaten Hilfsorganisationen oder der – wenigen sozial engagierten – Kirchen Schlange. Andere sehe ich, wie sie in Mülleimern herumkramen.

Wenn ich mich einmal in den Osten von Houston verirre oder in die bitterarmen Orte zwischen Houston und dem karibischen Meer, dann begegnen mir immer wieder einmal die wegen *Fehlernährung* dickbäuchigen schwarzen Kinder oder die kränklichen, spindeldürren Kinder aus jener Schicht, die man in Amerika den «white trash» oder «weissen Müll» nennt.

Das sind keine isolierten Eindrücke, wenn ich der Werbung, der Presse, den Aussagen der Statistiker und der privaten

Hilfsorganisationen glauben darf. Beispiel *Werbung*: Riesige Werbetafeln entlang den Autobahnen fordern mich auf: «Hilf den Hunger bekämpfen. Spende eine Mahlzeit!» Der gutgemeinte, aber dumme Spruch erinnert mich an das chinesische Sprichwort, wonach man einem Hungrigen keinen Fisch, wohl aber eine Angel geben solle.

Das aber käme in Amerika dem gleich, was die Mehrheit wie der Teufel das Weihwasser fürchtet: *Sozialpolitik*. Die darf nicht sein, denn Amerikas Staatsglaube beinhaltet zwar Gleichheit vor dem Gesetz, keineswegs aber soziale Gleichheit.

Spenden dienen dem Profit

Dieser Staatsglaube verlangt also das Spendieren der «einen Mahlzeit». Und das Spendieren wiederum dient dem Profit, denn kein Supermarkt, der nichts stets die fertig abgepackten *Hungerbekämpfungstüten* (mit Billigstnahrungsmitteln) anböte. Die kann man kaufen und dann gleich in eine rezyklierbare Öltonne der Hungerkampagne schmeissen.

Die gleichen Sender, die halbstündlich die einträgliche Werbung der Lebensmittelsupermärkte senden, strahlen regelmässig – unterhaltsam wie Hamburger-Werbung aufgemachte – Werbespots der *Anti-Hunger-Kampagne* aus. Da stehen der Polizeichef und der Chef der Feuerwehr, in voller Montur miteinander konkurrierend, in der Lebensmittelabteilung eines Super-

marktes. Vor einer jener bunt angemalten Öltonnen wetten sie, wer denn – Polizei oder Feuerwehr – die grösste Tonnage an Lebensmitteln für die Hungernden des Grossraums Houston einfahren werde.

Und in den allwöchentlichen vielseitigen Fress-Beilagen der Tageszeitungen wird zwischen Werbung für Luxusessen und die besten Champagner immer wieder einmal ein Manager einer Nahrungsmittelkette am reich gedeckten Tisch abgebildet. Der steht symbolisch für die Nahrungsmittel, die seine Kette für die Hungernden spenden wird. Doch nur symbolisch! Nicht dass man die Hungernden ungebührlich mit Delikatessen verwöhnen würde – das würde ihnen ja vermutlich sauer aufstossen! Nein, die müssen sich schon mit dem *Billig-Sortiment* abfinden, wie es auch der Welt grösster Pouletten-Vertreiber zu Weihnachten spendiert.

Die Fress-Ketten und Fast-Food-Restaurants spendieren ein wenig und fordern die Kunden auf, fertig verpackte *Hunger-Rationen* zu erwerben und die dann hinter der Kasse in die bunt angemalten Öl-Tonnen zu werfen.

Die Wahrung von «law and order» und die Bekämpfung von Bränden werden jedoch kaum zum Erliegen kommen. Ein Blick in die Tonnen beweist: Sie füllen sich nur äusserst langsam! Es wird nicht viel zu verteilen geben. Das ist vielleicht auch besser so. Denn die von den Supermärkten zusammengestellten Hunger-Rationen bestehen überwiegend aus «plastic» oder «junk food». Dessen Konsum würde die ohnehin schlecht ernährten Hungernden der USA noch übergewichtiger werden lassen. Nach einer Untersuchung des Gesundheitsministeriums lebt «zur Zeit in Amerika die *fetteste Generation* aller Zeiten».

Über 40 Millionen absolut Arme

Böser Zynismus? Nein, Fehlernährung und Hunger sind ganz real. Nehmen wir nur die sogenannte Gulf Area oder den Grossraum der Weltraumstadt Houston. Da leiden nach einer glaubhaften Statistik von insgesamt 4 Millionen Einwohnerinnen

und Einwohnern nicht weniger als 750 000 Menschen «täglich an Armut und Hunger, die Hälfte davon Kinder». Landesweit wird die Zahl der absolut Armen in den USA auf über 40 Millionen Menschen geschätzt. Oder nehmen wir die Zahl der in Armut lebenden *Jugendlichen* unter 18 Jahren: Nach dem statistischen Bundesamt lebten zur Zeit der von den Präsidenten Kennedy und Johnson betriebenen sozialen Initiativen der «great society» um 1969 nur 14 Prozent aller Jugendlichen in Armut. In den zwei Jahrzehnten der «Voodoo Economics» der Präsidenten Nixon, Reagan und Bush ist der Prozentsatz auf 22,7 gestiegen. Hinter der Fassade der Wohltäter, der «do-gooder», die sich von der regionalen Monopolzeitung «Houston Chronicle» nahezu alltäglich in teuerster Kleidung bei ihren Spendierbällen abbilden lassen, verbirgt sich also eine schlimme Realität der Armut und des Hungers. Doch das Bild von der Fassade ist falsch: Das bitterarme, hungernde Amerika kann ich ja gleich *vor* der Fassade besichtigen: Es sind die eingangs erwähnten *Obdachlosen* unter den Hochautobahnen, in den Strassen und verlassenen Lagerhäusern der Innenstädte, der kaputten Industrieviertel der ersten Hälfte des Jahrhunderts.

Es sind die Hungrigen, die sich vor den Lokalen der *Heilsarmee* und Hunderter anderer wohltätiger Organisationen sammeln, um wenigstens einmal am Tag etwas Warmes in den Magen zu bekommen. Tagtäglich, das ganze Jahr über, nicht nur dann, wenn der Bürger aus schlechtem Gewissen – nachdem er seinen riesigen Einkaufswagen mit Delikatessen zu Weihnachten, zum 4. Juli oder zu Thanksgiving gefüllt hat – zum guten Schluss etwas «plastic food» in die Öltonnen bei den lokalen Tengelmanns, Kaisers, Aldis, MIGROS «dropt».

«To combat hunger in our city», um den Hunger in unserer Stadt zu bekämpfen. Wenn Polizeichef, Feuerwehrchef und Supermarktchef zeigen, wie ein paar Tonnen Plastikessen auf die Reise zu den Hungernden gehen, dann kann sich die amerikanische Familie bei ihrem Fernseh-Dinner beruhigt in dem Gefühl zurücklehnen, einen

Beitrag «zur Lösung des Hungerproblems geleistet» zu haben. Der in schein-religiöser Allianz von Supermarkt- und Hamburgerketten, Polizei, Feuerwehr und Bürgermeister sowie Wohltätigkeitsorganisationen geförderte Mythos, dass die «Gemeinschaft freier Menschen» und nicht der «böse Staat» schon alle Probleme zu lösen in der Lage seien, ist wieder einmal bestätigt worden.

Abschied von allen Sozialprogrammen

Den im November 1994 von Vorstadt-Amerika in beide Häuser des Kongresses geschwemmten Republikanern von der – sich selbst so nennenden – «Christian Coalition» aber ist das nicht gut genug. Ihr ideologisches Grundsatzpapier haben sie den «Kontrakt mit Amerika» genannt. Sozialbewusste Kritiker nennen ihn den «Kontrakt auf Kosten Amerikas». Nach diesem Kontrakt soll der Staat sich so rasch wie möglich ganz aus der Sorge für «Familien mit Kindern» und aus allen andern Sozialprogrammen verabschieden. Kinder von minderjährigen Alleinerziehenden sollen künftig in – noch zu bauende – Waisenhäuser gesteckt werden.

Die Wohlfahrt soll wie im guten alten ländlichen Amerika wieder in die Hände von Einzelpersonen und privaten Wohlfahrtsorganisationen gegeben werden. «Gesunde, funktionierende lokale Gemeinschaften» sollen jetzt die Wohlfahrt vom Staat übernehmen. Doch die haben umgekehrt proportional zum Absterben der Innenstädte, zur Entwicklung der tristen «suburbias» oder Vorstädte, zur Verarmung von Amerikas Mittelschicht und zum Anwachsen der absolut Armen abgenommen.

Eine zahlenmässig starke Organisation, der die Ehre zugebracht war, die Wohlfahrt jetzt vom Staat zu übernehmen, hat sofort in deutlichen Worten abgelehnt: die kurz nach dem republikanischen Wahlsieg in Washington versammelten 300 katholischen Bischöfe der USA gaben christlich offen zu, dass die Kirche, eine der «grössten Hilfsorganisationen», durch diese Aufgabe «völlig überfordert wäre».

Dem aus Georgia stammenden «wiedergeborenen» Christen *Newt Gingrich*, Sprecher des Repräsentantenhauses, haben die Bischöfe bedeutet, dass «der Kampf gegen Armut nach wie vor eine Aufgabe des Staates» sei. Anders als die mehrheitlich weissen Evangelikalen vertreten die katholischen Bischöfe der USA eine überwiegend farbige, schwarze, hispanische Bevölkerung – aber auch die grosse Zahl der armen Weissen. Sie kennen die andere Seite der amerikanischen Fassade: In einer zunehmend von ethnischen Spannungen und von wirtschaftlicher Ungleichheit geprägten Gesellschaft wachsen der Kirche die Aufgaben allmählich über den Kopf.

Deshalb sprechen sich die Bischöfe gegen die sogenannten «Quick-fix-Lösungen» und die «Politik-per-Auto-Aufkleber» der religiösen Rechten aus. Amerikas Bischöfe aber hätten genauso gut etwas gegen die Organisatoren von Öltonnen zum Einsammeln von Plastikessen für die wachsende Zahl von Hungernden im reichsten Land der Welt sagen und sie als Nachkommen der biblischen *Pharisäer* bezeichnen können.

Gefängnisse als Wohlfahrtsorganisationen

Oder gegen jenen neuen Trend, wie er sich in *Amerikas Gefängnisssystem* abzeichnet. Hier wird nämlich zur Zeit gerade wieder versucht, den Kreis von Armut – Hunger – Kriminalität – Verknastung und wieder Armut auf typisch amerikanische Art zu schliessen. Auch in diesem sozialpolitischen «Krimi» spielt der Wildweststaat *Texas* eine prominente Rolle. In Houston nämlich hat sich die lokale Justizverwaltung mit der «Food Bank» zusammengesetzt, und gemeinsam haben sie nach eigener Wertung gleichsam die amerikanische Quadratur des Kreises gefunden. Sie haben nämlich das «Fresh Approach Programme» erfunden, das nach einer Meldung des lokalen öffentlichen Rundfunks der Universität von Houston «vielen bedürftigen Familien in Houston» hilft.

Die Abteilung für Kriminaljustiz stellte

die Arbeit der *überwiegend farbigen jugendlichen Gefangenen*, das Land und die Ausrüstung zur Verfügung, während die Nahrungsbank Saatgut, Dünger und Benzin für den Transport beitrug. Der Sprecher der Justiz-Abteilung nennt dies eine «wundervolle Ehe: Es ist einfach wunderbar, zu wissen, dass Menschen, die Verbrechen begangen haben, jetzt dazu beitragen können, der Gesellschaft wenigstens ein wenig für die Verbrechen, die sie begangen haben, zurückzuzahlen, indem sie etwas tun, um anderen Menschen in dieser Welt zu helfen.»

Eben hat das Gefängnissystem des Staates Texas dem Programm zusätzlich 78 Hektar Land für den *Anbau von Nahrungsmitteln* zur Verfügung gestellt. Da ein Teil der Nahrungsmittel über den Bedarf der Gefängnisse hinausgeht, wird das überschüssige Gemüse an Hungernde im Grossraum Houston abgegeben. Jetzt will die Gefängnisbehörde das Programm ausweiten, damit auch andere Hungernde bzw. Food Banks im Staat Texas in den Genuss der Überschüsse kommen.

Es tut sich allerdings die Frage auf, ob Big Business oder genauer *Agrobusiness* dieses Programm auch gut finden wird. Wohl kaum, denn die Agrokonzerne laden ihre Überschüsse nur allzu gerne in den staatlichen Vorratslagern und damit in den Schulen und in den Knästen, das heisst: im subventionierten öffentlichen Bereich, ab. Erst vor kurzem haben die Hamburger-Konzerne die Erlaubnis erhalten, ihr «junk food» auch in den Schulen abzukippen. Den ungleich aufnahmebereiteren Wachstumsmarkt von Amerikas wachsender Knastbevölkerung, den Neuankömmlingen aus Amerikas hungriger «under class», werden sie sich nicht entgehen lassen wollen.

«Sauft gegen den Hunger!»

Böswillig antiamerikanisch? Kein bisschen! Zum Abschluss zwei Beispiele dafür, wie «systemimmanent» einträglich der Hunger ist. Das erste Beispiel hängt wiederum mit der von der Verknastung grosser

Teile der jugendlichen nicht-weissen Bevölkerung profitierenden Nahrungsindustrie zusammen. Da heuert der *Chef des texanischen Justizsystems* für tausend Dollar pro Tag einen Mann als Berater für einen Konzern an, der billigsten Fleischerersatz auf Soja-Basis für mehrere Dutzend Millionen Dollar an seine Abteilung liefert. Das Ding geht hoch, weil der Mann noch in staatlichen Diensten war, als er sich vom Lieferanten anstellen liess. Fürs erste ruht deshalb sein Kontrakt. Sein neuer Arbeitgeber hat jedoch bereits dreist verkündet, dass man den Mann demnächst auf jeden Fall als Berater beschäftigen werde. Der Mann sei «Gold wert», habe er doch im Staatsdienst seinen Kollegen in Kalifornien den – nach Aussage der Gefängnisinsassen fast ungeniessbaren – Frass erfolgreich angedreht. Big Business, wie es sich im hungernden Afrika jeden Tag dreister gibt.

Das zweite Beispiel stammt aus dem *Biermarkt*. Bier wird bekanntlich auch «flüssiges Brot» genannt. Weil dem so ist, handeln jetzt einige Minibrauereien und Pubs im texanischen Houston nach dem Motto: «Sauft gegen den Hunger!» Die haben sich nämlich der Aktion der Polizei- und Feuerwehrchefs angeschlossen. In der Weihnachtszeit des vergangenen Jahres ermutigten sie ihre Kunden, in dieser «Jahreszeit des Herzens» noch etwas mehr als sonst zu trinken. Zehn Prozent des Gewinns wollen die Brauereien für eine Kampagne abgeben... Dieses Mal für «double a», oder – wie die Organisation besser bekannt ist – für die Anonymen Alkoholiker.

